

»His ignorance«, so lesen wir im zweiten Kapitel von Conan Doyles *A Study in Scarlet*, das den Titel »Science of Deduction« trägt, »his ignorance was as remarkable as his knowledge«. ¹ Sherlock Holmes, seines Zeichens Meisterdetektiv und Fürsprecher exakten Detailwissens, überrascht seinen Freund durch eklatantes Nicht-Wissen: von Gegenwartsliteratur, Philosophie und Politik; »he appeared to know next to nothing«, schreibt Watson, und seine Überraschung erreicht ihren Höhepunkt, als er herausfindet, dass Holmes nichts über die Zusammensetzung unseres Sonnensystems weiß: »[H]e was ignorant of the Copernican Theory«. ² Wie kann es sein, so fragt sich Watson, dass ein zivilisierter Mensch des neunzehnten Jahrhunderts nicht weiß, dass sich die Erde um die Sonne dreht? Wie kann sich ein Sherlock Holmes derartige Lücken im Feld des Allgemeinwissens leisten? Die Antwort, die Holmes seinem Freund gibt, setzt Nicht-Wissen und Wissen in ein strategisches Verhältnis, das unter dem Vorzeichen einer professionalisierten, dem Gesetz der Ökonomie gehorchenden *episteme* steht: Nur das nützliche Wissen – das Wissen, das für die spezielle Arbeitsaufgabe eines *consulting detectives* nötig ist – erhält überhaupt Zugang zu seinem Gedächtnis, wobei dieses, topologisch nicht allzu originell, als Dachboden eines *oikos* beschrieben wird, in dem – hier wird das Grundgesetz der Ökonomie, die Verknappung, auch in räumlicher Hinsicht in Anschlag gebracht – nur wenig Platz ist:

I consider that a man's brain originally is like a little empty attic, and you have to stock it with such furniture as you choose. A fool takes in all the lumber of every sort that he comes across, so that the knowledge which might be useful to him gets crowded out, or at best is jumbled up with a lot of other things so that he has a difficulty in laying his hands upon it. Now the skilful workman is very careful indeed as to what he takes into his brain-attic. He will have nothing but the tools which may help him in doing his work, but of these he has a large assortment, and all in the most perfect order. ³

1. Arthur Conan Doyle: *A Study in Scarlet* [1887], in: ders.: *The new annotated Sherlock Holmes*, hrsg. von Leslie S. Klinger, New York 2007, 3–207, hier: 32.

2. Ebd.

3. Ebd., 32–34.

Die in dieser Passage beschriebene Knappheit von Speicher-Ressourcen, die Holmes zur Begründung für sein Nicht-Wissen anführt, impliziert zugleich ein Wissensmodell, in dem die Gegenstände des Wissens zunächst als Mobiliar, und damit als »immutable mobile«,⁴ beschrieben werden. Kurz darauf wechselt das metaphorische Register: Aus dem Besitzer eines durch Wissensgerümpel angefüllten Speichers wird ein Handwerker, ein »skilful workman«, der auf dem Dachboden seine Werkstatt eingerichtet hat, in der er nicht nur für eine Ordnung der Dinge, sondern vor allem auch für eine »perfekte« Ordnung der Werkzeuge sorgt. Damit erfährt der Wissensbegriff im Verlauf der zitierten Passage unter der Hand eine Transformation: Wurde Wissen zunächst als Ensemble von Gegenständen beschrieben, erscheint es nun als Ensemble von Werkzeugen, die für »epistemische Praktiken«⁵ aller Art bereitstehen. Zugleich vollzieht sich hier eine Modulation des Konzepts »Wissensraum«:⁶ Aus dem »little empty attic«, der in Gefahr steht, zu einer Gerümpelkammer des Gedächtnisses zu verkommen, ist eine wohlgeordnete Werkstatt des Wissens entstanden. Das heißt, die positivistisch angehauchte »bucket theory of the mind«,⁷ der zufolge wir unser Wissen durch die Beobachtung der Welt wie in Kübeln sammeln (eine Vorstellung, die offensichtlich mit der von Holmes präsentierten *attic-theory of his mind* koinzidiert), wird im weiteren Verlauf der zitierten Passage von einer *tool-theory of the mind* abgelöst, die den Wissensraum nicht mehr als Speicher, sondern als Operations- und »Experimentalraum«,⁸ nämlich als Werkstatt im weitesten Sinne des Wortes begreift. In diesem Raum werden keine Gegenstände des Wissens mehr gesammelt, sondern hier wird Wissen verarbeitet und bedarfsgerecht hergestellt.

Damit hat sich aber auch der Status des Nicht-Wissens als Kontrastfolie des Wissens verändert, und zwar sowohl in räumlicher als auch in modaler Hinsicht:

Zum einen wird der *brain-attic* zu einem Operations- und Experimentalraum, in dem man nicht mehr einfach nur Tatsachen-Wissen versammelt, sondern in dem Wissen aus dem Herstellen von Tatsachen-Wissen entsteht: Das bloße *knowing that* einer statisch gedachten Ordnung des Wissens tritt

4. Vgl. Bruno Latour: Die Hoffnung der Pandora. Untersuchungen zur Wirklichkeit der Wissenschaft, übers. von Gustav Roßler, Frankfurt a.M. 2002, 372.

5. Hans-Jörg Rheinberger: Experiment, Differenz, Schrift. Zur Geschichte epistemischer Dinge, Marburg an der Lahn 1992, 13.

6. Vgl. hierzu: Hans-Jörg Rheinberger: Wissensräume und experimentelle Praxis, in: Helmar Schramm u.a. (Hrsg.): Bühnen des Wissens. Interferenzen zwischen Wissenschaft und Kunst, Berlin 2003, 366–382.

7. Karl R. Popper: Objective Knowledge. An Evolutionary Approach, Oxford 1979, 3.

8. Rheinberger, Experiment, Differenz, Schrift (Anm. 5), 13.

gegenüber dem dynamischen *knowing how* epistemischer Praktiken der Wissensverarbeitung in den Hintergrund.⁹

Zum anderen erweist sich die Eigenschaftsbestimmung »empty« in der oben zitierten Passage als ambivalente Bezeichnung: Zunächst bezieht sie sich auf einen *tabula rasa*-Zustand vollständiger Unwissenheit, der nach und nach durch die unsystematische Ansammlung nützlicher, vor allem aber auch weniger nützlicher Wissensgegenstände in einen Zustand der Fülle, ja der Überfüllung überführt wird. Dann jedoch wird die *emptiness* zum Resultat eines Ausleseprozesses, in dessen Verlauf darüber entschieden wurde, welche Gegenstände des Wissens überhaupt eine Eintrittserlaubnis erhalten. Diese Form der *emptiness* bedeutet nicht mehr Unwissenheit, sondern ist das Resultat eines epistemischen Kalküls, das die Leer- und Zwischenräume des Nicht-Wissens als Ordnungsfaktoren in Dienst nimmt, um die Operationen der Wissensverarbeitung nicht durch unnützes Wissensgerümpel zu behindern. In eben diesem Sinne erklärt Holmes: »[T]here comes a time when for every addition of knowledge you forget something that you knew before. It is of the highest importance, therefore, not to have useless facts elbowing out the useful ones.«¹⁰

Der *brain-attic* ist mithin nicht nur dem ökonomischen Dispositiv knappen Raums, sondern auch einem pragmatischen Prinzip der epistemischen Auslese unterworfen, das quasi darwinistische Züge trägt: Nur das nützliche Wissen überlebt. Dieser Verdrängungskampf der Gegenstände des Wissens, eine Antizipation dessen, was Peirce und Popper später als *evolutionary theory of knowledge* propagieren werden,¹¹ offenbart den strategischen Aspekt des Nicht-Wissens: Angesichts begrenzter Raumkapazitäten wird das Leerräumen überfüllter Wissensspeicher zur Voraussetzung dafür, dass sich neues Wissen einrichten kann. Anders gewendet: Nur das Vergessen von Bereits-Gewusstem schafft Raum für zukünftiges Wissen – und unter dieser Prämisse wird das Nicht-Wissen zu einem ebenso bemerkenswerten Phänomen wie das Wissen.

9. Vgl. hierzu Gilbert Ryle: *Knowing How and Knowing That: The Presidential Address*, in: *Proceedings of the Aristotelian Society*. New Series 46 (1945/1946), 1–16, der feststellt: »In their theories of knowledge they [the philosophers] concentrate on the discovery of truths or facts, and they either ignore the discovery of ways and methods of doing things or else they try to reduce it to the discovery of facts«. Ebd., 4.

10. Doyle, *A Study in Scarlet* (Anm. 1), 34.

11. Vgl. Charles Sanders Peirce: *Guessing*, in: *The Hound and the Horn* 2 (Nr. 3) (1929), 267–282, sowie Popper (Anm. 7).

Diese Auffassung bildet den Grund, auf dem seit einigen Jahren unter Schlagworten wie »Negatives Wissen«,¹² »Agnotology«,¹³ »Kultur der Ignoranz«,¹⁴ »Nichtwissenskulturen«¹⁵ die Debatte um die Relevanz von Nicht-Wissen für die Produktion von Wissen geführt wird.¹⁶ Nicht mehr nur die Frage, »wie wir wissen, was wir wissen«,¹⁷ interessiert, sondern die Frage, wie sich die Grenzen zwischen Wissen und Nicht-Wissen bestimmen lassen, wie man die Übergänge von Zuständen des Nicht-Wissens in Zustände des Wissens und *vice versa* beschreibt. Dies ist indes keine ganz neue Fragestellung – genau genommen bildet sie den Ausgangspunkt einer szientistisch forcierten Auseinandersetzung mit dem Verhältnis von Wissen und Nicht-Wissen, die das ganze neunzehnte Jahrhundert beherrscht. Im Jahr 1840 schreibt William Whewell im ersten Band seiner *Philosophy of the Inductive Sciences*: »[B]y tracing the boundary-line between our knowledge and our ignorance, we may ascertain in some measure the extent of the powers of man's understanding«.¹⁸ Obwohl nicht neu, ist diese Aufgabe aktueller denn je – angesichts einer Gesellschaft, die sich selbst als Wissensgesellschaft begreift und in der demgemäß »Wissen und Nichtwissen« eine zentrale Rolle spielen.¹⁹

Die eigentümliche Interferenz von Wissen und Nicht-Wissen wird auch von Dr. Watson in *A Study in Scarlet* festgestellt – in Form einer Liste, die überschrieben ist mit: »SHERLOCK HOLMES – his limits«.²⁰ Es folgt eine insge-

12. Karin Knorr-Cetina: Wissenskulturen. Ein Vergleich naturwissenschaftlicher Wissensformen, Frankfurt a.M. 2002, 94.

13. Vgl. Robert N. Proctor: Agnotology. A Missing Term to Describe the Cultural Production of Ignorance (and Its Study), in: ders.: Londa Schiebinger (Hrsg.): Agnotology: The Making and Unmaking of Ignorance, Stanford, Calif. 2008, 1–33, sowie im selben Band: Michael Smithson: Social Theories of Ignorance, 209–229.

14. Achim Geisenhanslüke: Vorwort Ignoranz, in: ders.: Hans Rott (Hrsg.): Ignoranz. Nichtwissen, Vergessen und Missverstehen in Prozessen kultureller Transformationen, Bielefeld 2008, 7–14, hier: 10.

15. Peter Krause, Torger Möller: Vorwort: Die Förderinitiative ›Wissen für Entscheidungsprozesse – Forschung zum Verhältnis von Wissenschaft, Politik und Gesellschaft‹, in: Renate Mayntz u.a. (Hrsg.): Wissensproduktion und Wissenstransfer. Wissen im Spannungsfeld von Wissenschaft, Politik und Öffentlichkeit, Bielefeld 2008, 11–18, hier: 15.

16. Vgl. hierzu auch den geplanten Schwerpunkt des Konstanzer Kulturwissenschaftlichen Kollegs zu den »kulturellen Praxen des Nichtwissens« <http://www.exc16.de/cms/kolleg-nichtwissen.html> [konsultiert am 25.08.2011].

17. Knorr-Cetina (Anm. 12), 11.

18. William Whewell: *The Philosophy of the Inductive Sciences, founded upon their history*, London 1840, Bd. 1, 18.

19. Peter Weingart, Martin Carrier, Wolfgang Krohn (Hrsg.): Nachrichten aus der Wissensgesellschaft. Analysen zur Veränderung der Wissenschaft, Weilerswist 2007, 37.

20. Doyle, *A Study in Scarlet* (Anm. 1), 34.

samt 12 Punkte umfassende Liste, die ein Protokoll seines *personal knowledge*,²¹ vor allem aber auch seiner *personal ignorance* ist:

1. Knowledge of Literature.—Nil.
2. Philosophy.—Nil.
3. Astronomy.—Nil.
4. Politics.—Feeble.
5. Botany.—Variable. Well up in belladonna, opium, and poisons generally. Knows nothing of practical gardening.
6. Geology.—Practical, but limited. Tells at a glance different soils from each other. After walks has shown me splashes upon his trousers, and told me by their colour and consistence in what part of London he had received them.
7. Chemistry.—Profound.
8. Anatomy.—Accurate, but unsystematic.
9. Sensational Literature.—Immense. He appears to know every detail of every horror perpetrated in the century.
10. Plays the violin well.
11. Is an expert singlestick player, boxer, and swordsman.
12. Has a good practical knowledge of British law.²²

Diese Liste ist mehr als eine Inventurliste des Holmes'schen *brain-attic*; sie ist ein epistemisches Charakterbild. Holmes wird als Figur dargestellt, die sich durch einen »besonderen Grenzgebiet-Stil«²³ des Denkens auszeichnet: ein Denken, das durch das Gefälle zwischen Spezialwissen und Ignoranz überhaupt erst in Gang zu kommen scheint.

In der gegenwärtigen Debatte um die *boundary line* zwischen Nicht-Wissen und Wissen kommt indes noch ein Aspekt dazu, der in den wissenschaftstheoretischen Auseinandersetzungen des neunzehnten Jahrhunderts zumeist latent geblieben war: die Einsicht nämlich, dass die Trennung von Wissen und

21. Vgl. hierzu auch Michael Polanyi: *Personal Knowledge. Towards a Post-Critical Philosophy*, London 1958.

22. Doyle, *A Study in Scarlet* (Anm. 1), 34f.

23. Ludwik Fleck: *Entstehung und Entwicklung einer wissenschaftlichen Tatsache. Einführung in die Lehre vom Denkstil und Denkkollektiv* [1935], hrsg. von Lothar Schäfer und Thomas Schnelle, Frankfurt a.M. 1980, 145.

Nicht-Wissen auf einem Machteffekt beruht, dass sie »immer nur ideologische Demarkation zwischen mächtigem Wissen und willentlich erzeugtem angeblichem Nicht-Wissen« ist.²⁴ Dies rückt auch all jene forschungspolitisch motivierten »Akte der Grenzziehung«²⁵ ins Schlaglicht, denen sich die *boundary line* von Wissen und Nicht-Wissen verdankt. Diese Aufmerksamkeitsverschiebung wird von einer historischen Epistemologie vollzogen, die sich darum bemüht, die unterschiedlichen Formen zu rekonstruieren, wie die Grenzen zwischen Wissen und Nicht-Wissen im Zuge der Professionalisierungsschübe des neunzehnten Jahrhunderts disziplinär bestimmt wurden, und wie sich zugleich das herausbildete, was Kuhn als *normal science paradigm* bezeichnet hat.²⁶ Dabei kann man dem Kuhn'schen Begriff des Paradigma eine Art Grenzwächter-Funktion zuschreiben: Das Paradigma, verstanden als »disziplinäre Matrix«,²⁷ erweist sich nicht nur als das zu einer bestimmten Zeit von einer bestimmten *scientific community* akzeptierte Wissen, sondern als »Bollwerk gegen veraltetes wie neues Nicht-Wissen, also gegen überwundene Anschauungen und die Häresien der Jungen«.²⁸ Der Generalschlüssel zu diesem Bollwerk ist – damals wie heute – die Frage nach der wissenschaftlichen Methode: Nur das methodisch gewonnene Wissen wird als »wissenschaftlich qualifiziert«²⁹ akzeptiert. Insbesondere das ausgehende neunzehnte Jahrhundert beruft sich immer wieder auf die »feste Sicherheit der Arbeitsmethode«,³⁰ durch die sich die Verarbeitung und Beurteilung von Wissen seitens eines »speziellen Fach-

24. David Gugerli, Philipp Sarasin: Editorial, in: Nach Feierabend. Zürcher Jahrbuch für Wissensgeschichte 5 (2009): Nicht-Wissen, 7–9, hier: 7.

25. Vgl. Michel de Certeau: Kunst des Handelns, übers. von Ronald Voullié, Berlin 1988, 227.

26. Für die Geschichte der Naturwissenschaften vgl. hierzu Michel Serres (Hrsg.): Elemente einer Geschichte der Wissenschaften, übers. von Horst Brühmann, Frankfurt a.M. 1994, sowie Michael Hagner (Hrsg.): Ansichten der Wissenschaftsgeschichte, Frankfurt a.M. 2001. Für die Geschichte der Geisteswissenschaften, insbesondere der Germanistik: Jürgen Fohrmann, Wilhelm Voßkamp (Hrsg.): Wissenschaftsgeschichte der Germanistik im 19. Jahrhundert, Stuttgart/Weimar 1994.

27. Thomas S. Kuhn: Neue Überlegungen zum Begriff des Paradigma, in: ders.: Die Entstehung des Neuen. Studien zur Struktur der Wissenschaftsgeschichte, hrsg. von Lorenz Krüger, übers. von Hermann Vetter, Frankfurt a.M. 1978, 389–420; hier: 392. Vgl. hierzu auch Weingart/Carrier/Krohn (Hrsg.), Nachrichten aus der Wissensgesellschaft (Anm. 19), 41f., wo Disziplinen als »Organisationsformen der Wissensproduktion« gefasst werden, die die Entwicklung der Inhalte des Wissens »mit der gesellschaftlichen Verbreitung und Verwendung des Wissens auf verschiedene Weise koppeln«.

28. Gugerli/Sarasin (Anm. 24), 8.

29. Michel Foucault: Dispositive der Macht. Über Sexualität, Wissen und Wahrheit, übers. von Elke Wehr, Walter Seitter und Ulrich Raulf, Berlin 1978, 124.

30. Max Weber: Wissenschaft als Beruf [1919], in: ders.: Gesammelte Aufsätze zur Wissenschaftslehre, hrsg. von Marianne Weber, Tübingen 1924, 524–555, hier: 532.

manns«³¹ von den epistemischen Praktiken eines Dilettanten unterscheidet:³² Die »Einfälle« und »Konjekturen«³³ der Dilettanten mögen, so Weber, genauso fruchtbar sein wie die der Fachleute – dennoch: Ihnen fehlen die Ausbildung und das Gerät, um diese Einfälle in ihrer Tragweite »nachzukontrollieren«.³⁴ Mithin bleibt diesen wissenschaftlichen Amateuren, diesen *scientifiques amateurs*, wie Latour sie nennt, nichts anderes übrig, als zu versuchen, die Resultate der Wissenschaften unter nicht-professionellen Bedingungen außerhalb der Institution, »in ihren Werkstätten, Garagen und Speichern in kleinerem Maßstab zu reproduzieren«.³⁵

Vor dem Hintergrund dieser Überlegungen muss man sich freilich fragen, wie es um den *brain-attic* von Sherlock Holmes bestellt ist: Handelt es sich um die Dach-Werkstatt eines *scientifique amateur* – oder um das Labor eines »scientific detective«?³⁶ Tatsächlich kann man in den Romanen und Geschichten von Conan Doyle immer wieder eine ironische Überblendung dieser beiden Aspekte beobachten.³⁷ Zu Beginn des Romans *A Study in Scarlet* bemerkt Stamford, ein Freund von Dr. Watson, der ihn wenig später mit Holmes bekannt machen wird: »Holmes is a little too scientific for my tastes«, denn Holmes habe nur eine Leidenschaft: »a passion for definite and exact knowledge«.³⁸

Allerdings ist das exakte Spezialwissen allein noch kein Garant für Wissenschaftlichkeit: Die stellt sich erst im Zusammenspiel mit zwei weiteren Quellen des Wissens ein. Dies wird deutlich, wenn Holmes über einen seiner Kollegen, François Le Villard, sagt: »He has the power of observation and that of deduction. He is only wanting in knowledge«.³⁹ Der hier angesprochene Mangel an Wissen bezieht sich offensichtlich auf das von Holmes so hoch geschätzte

31. Fleck (Anm. 23), 147.

32. Vgl. hierzu Safia Azzouni, Uwe Wirth (Hrsg.): *Dilettantismus als Beruf*, Berlin 2010.

33. Weber (Anm. 30), 532.

34. Ebd.

35. Bruno Latour: *Die Liebhaber der Wissenschaft* [1993], in: ders.: *Der Berliner Schlüssel. Erkundungen eines Liebhabers der Wissenschaft*, übers. von Gustav Roßler, Berlin 1996, 7–13, hier: 7.

36. Arthur Conan Doyle: *The Sign of Four* [1890], in: ders.: *The new annotated Sherlock Holmes* (Anm. 1), 209–381, hier: 220.

37. Vgl. diesbezüglich das Ende von *A Study in Scarlet* (Anm. 1), wo die Meriten für den von Holmes gelösten Fall den institutionalisierten Professionals zugesprochen werden: »It is an open secret that the credit of this smart capture belongs entirely to the well-known Scotland Yard officials, Messrs. Lestrade and Gregson. The man was apprehended, it appears, in the rooms of a certain Mr. Sherlock Holmes, who has himself, as an amateur, shown some talent in the detective line, and who, with such instructors, may hope in time to attain to some degree of their skill«. Ebd., 202.

38. Doyle, *A Study in Scarlet* (Anm. 1), 19.

39. Doyle, *The Sign of Four* (Anm. 36), 219.

exakte Wissen, das der Macht der Beobachtung als direkter Wissensquelle an die Seite gestellt werden soll.

Signifikant ist in diesem Zusammenhang der in den Geschichten von Holmes immer wieder anzutreffende Hinweis auf die *deduction*. Die *deduction* ist nämlich in der gerade erwähnten Trias der Motor des Denkens: Sie wird nicht nur als inferentieller *modus operandi* der Wissensverarbeitung eingeführt, sondern markiert die Wissenschaftlichkeit des Prozesses der Wissensverarbeitung. Nicht zufällig findet sich sowohl in *A Study in Scarlet* als auch in *The Sign of Four* – jeweils zu Beginn – ein Kapitel mit der gleichlautenden Überschrift: »Science of Deduction«. ⁴⁰ Die *deduction* wird von Holmes – »you know my methods«⁴¹ – als einzig mögliche Arbeitsmethode für einen *scientific detective* gepriesen. Durch diese *science of deduction* glaubt er seinem Vorgänger, Edgar Allan Poes Meisterdetektiv Auguste Dupin, überlegen zu sein.⁴² Hieß es zu Beginn der *Murders in the Rue Morgue*: »His results, brought about by the very soul and essence of method, have, in truth, the whole air of intuition«,⁴³ so scheint es bei Holmes genau umgekehrt zu sein: Die Kategorien der *intuition* oder des *analytic genius* spielen nur noch eine untergeordnete Rolle – der Schlüssel zum Erfolg ist die Methode der *deduction*.

Dies wird in der berühmten ›Uhr-Episode‹ in *The Sign of Four* deutlich, wo Holmes anhand einer Uhr bis ins Kleinste die Lebensumstände von Watsons Bruder erschließt. Watson vermutet zunächst einen Trick: »You have made inquires into the history of my unhappy brother, and you now pretend to deduce this knowledge in some fanciful way.«⁴⁴ Doch Holmes demonstriert Schritt für Schritt, aufgrund welcher Beobachtungen er zu seinen Schlussfolgerungen gelangt ist.

Bemerkenswert ist in diesem Zusammenhang zunächst die Formulierung »to deduce this knowledge«: Offenbar ist die *deduction* eine Maschine zur Produktion von Wissen, die anders als die Beobachtung (*observation*) keinen

40. Vgl. Doyle, *A Study in Scarlet* (Anm. 1), 28–46, Kapitel II und ders.: *The Sign of Four* (Anm. 36), 213–225, Kapitel I.

41. Doyle, *The Sign of Four* (Anm. 36), 276. Vgl. hierzu Thomas A. Sebeok, Jean Umiker-Sebeok: »Sie kennen ja meine Methode«. Ein Vergleich von Charles S. Peirce und Sherlock Holmes, in: Umberto Eco, Thomas A. Sebeok (Hrsg.): *Der Zirkel oder Im Zeichen der Drei*. Dupin. Holmes. Peirce, München 1985, 28–87, hier: 54.

42. Vgl. Doyle, *A Study in Scarlet* (Anm. 1), 42f., wo Holmes von Watson auf seine Ähnlichkeit mit Dupin angesprochen wird: »Now, in my opinion, Dupin was a very inferior fellow. That trick of his of breaking in on his friends' thoughts with an apropos remark after a quarter of an hour's silence is really very showy and superficial. He had some analytical genius, no doubt; but he was by no means such a phenomenon as Poe appeared to imagine.«

43. Edgar Allan Poe: *The Murders in the Rue Morgue* [1848], in: ders.: *The Complete Tales and Poems*. With an Introduction by Hervey Allen, New York 1938, 141.

44. Doyle, *The Sign of Four* (Anm. 36), 223.

direkten Zugang zu den Quellen des Wissens hat, sondern nur auf indirektem Weg zu ihrem Wissen gelangt: dem Weg der logischen Inferenz. Dieses, wie ich es nennen möchte, Folgerungswissen, wird jedoch erst dann nützlich, wenn es zu einer Verbindung von *deduction* und *observation* kommt: »Surely the one to some extent implies the other«,⁴⁵ stellt Holmes fest.

Bemerkenswert ist aber auch noch etwas anderes: die Vehemenz, mit der Holmes verneint, seine Methode basiere auf bloßem Raten, es handele sich bei seinen Folgerungen womöglich um »mere guess-work«:

No, no: I never guess. It is a shocking habit, – destructive to the logical faculty. What seems strange to you is only so because you do not follow my train of thought or observe the small facts upon which large inferences may depend.⁴⁶

Dieses »No, no« ist Ausdruck einer *scientific attitude*, die sich von dem explizit als *guessing* markierten Denkstil in Poes *Murders in the Rue Morgue* abheben will.⁴⁷ Dies ist deshalb signifikant, weil mit dem Begriff des *guessing* ein Konzept von Nicht-Wissen aufgerufen wird, das einen ganz anderen Grenzgebiet-Stil des Denkens impliziert als er in den Sherlock Holmes-Geschichten zum Ausdruck kommt. Man kann die Grenze zwischen Wissen und Nicht-Wissen nämlich auch als eine noch nicht vollständig diszipliniert konfigurierte epistemische Zone fassen, die durch keine definitiven Demarkationslinien gekennzeichnet ist, sondern als eine Art Niemandsland erscheint: zwischen bereits exakt vermessenen Provinzen des Wissens auf der einen Seite und einer *terra incognita* des Noch-Nicht-Gewussten respektive des Noch-Nicht-Genau-Gewussten auf der anderen. Diese Zone zwischen Wissen und Nicht-Wissen ist durch eine Situation der Unbestimmtheit, der Unsicherheit, der Vagheit gekennzeichnet, die das in diesem Modus Gewusste als ›mutmaßliches Wissen‹, als Vermutung klassifiziert. Die für diese epistemische Übergangssituation des Wissens häufig verwendeten Begriffe sind neben dem *guessing* die ›Konjektur‹ und die ›Hypothese‹.

Die Definition der *conjectura* in dem von Johannes Micraelius verfassten Philosophie-Lexikon aus dem Jahre 1653 bringt diese Grenzsituation auf den Punkt, wenn es heißt: »Conjectura est media inter scientiam et ignorantiam«:⁴⁸ eine Vermutung, die zwar Wahrscheinlichkeit besitzt, dabei aber dennoch

—
45. Ebd., 220.

46. Ebd., 224.

47. Vgl. Poe (Anm. 43), 152, 159, 162, 163.

48. Johannes Micraelius: Art. »conjectura«, in: ders.: *Lexicon philosophicum*, Jena 1653, 269.

ungewiss (*incerto*) bleibt. Dergestalt wird die Konjektur zu einer Denkfigur, die zwischen dem Bereich des als gewusst Geltenden und dem offenen Bezirk des Noch-Nicht-Gewussten respektive des Noch-Nicht-Genau-Gewussten vermittelt.⁴⁹ Im philosophischen Sprachgebrauch bezeichnet die Konjektur das Auffinden einer wahren Konklusion ohne Hilfe beweisender Mittel: Sie verdankt sich dem Vermögen, hypothetische Behauptungen über das Wahre, sprich: ›Annahmen‹ auf ihre möglichen Konsequenzen hin abzuschätzen.⁵⁰ Basiert die Konjektur auf einem Sachverhalt, so kann mit dem Begriff auch ein kausaler Rückschluss gemeint sein, den etwa ein indexikalisches Zeichen provoziert.

Wissensgeschichtlich betrachtet hat die Konjektur lange Zeit eine zentrale Rolle gespielt, und zwar insbesondere bei Verfahren der Prognose (etwa im Rahmen der Mantik in Form der Divination) als auch bei Verfahren der Diagnose (etwa im Rahmen der Konjektural-Medizin). Wie Carlo Ginzburg ausführlich gezeigt hat, beruhen fast alle Formen der vorwissenschaftlichen Wissensverarbeitung auf einem Zusammenspiel von »Indizien-Paradigma«⁵¹ und »konjekturale[m] Paradigma«.⁵² Die Konjektur tritt dabei als eine durch Erfahrung geschärfte Vermutung zutage, die »das *Individuelle* an Fällen, Situationen und Dokumenten« zum Gegenstand hat und dieses in seiner symptomatischen Bedeutsamkeit zu erschließen sucht.⁵³ Eben deshalb fehlt den Ergebnissen, die im Rahmen des konjekturalen Paradigmas hervorgebracht werden, die ›Strenge‹ der modernen, quantitativen Wissenschaft.

Insofern ist es sicherlich kein Zufall, dass sich im Verlauf des neunzehnten Jahrhunderts – im Zuge einer allgemeinen Tendenz zur »Verwissenschaftlichung«⁵⁴ – eine zunehmende Problematisierung der Konjektur als Verfahren

49. Vgl. hierzu Uwe Wirth: Die Konjektur als blinder Fleck einer Geschichte bedingten Wissens, in: Caroline Welsh, Stefan Willer (Hrsg.): »Interesse für bedingtes Wissen«. Wechselbeziehungen zwischen den Wissenskulturen, München 2008, 269–294.

50. Gert König: Art. »Konjekturalsätze«, in: Historisches Wörterbuch der Philosophie, hrsg. von Joachim Ritter, Karlfried Gründer, Gottfried Gabriel, Basel/Stuttgart 1971–2007, Bd. 4, 960–966. Zum Begriff der Konjektur aus philologischer Sicht: Kai Bremer, Uwe Wirth: Konjektur und Krux. Methodentheoretische und begriffsgeschichtliche Vorüberlegungen, in: Anne Bohnenkamp-Renken u.a. (Hrsg.): Konjektur und Krux. Zur Methodenpolitik der Philologie, Göttingen 2010, 13–33.

51. Carlo Ginzburg: Spurensicherung. Der Jäger entziffert die Fährte, Sherlock Holmes nimmt die Lupe, Freud liest Morelli – Die Wissenschaft auf der Suche nach sich selbst, in: ders. (Hrsg.): Spurensicherung. Die Wissenschaft auf der Suche nach sich selbst, Berlin 1995, 7–44, hier: 18.

52. Carlo Ginzburg: Indizien: Morelli, Freud und Sherlock Holmes, in: Eco/Sebeok (Hrsg.), Der Zirkel (Anm. 41), 125–179, hier: 140.

53. Ginzburg, Spurensicherung (Anm. 51), 19.

54. Weingart/Carrier/Krohn (Hrsg.), Nachrichten aus der Wissensgesellschaft (Anm. 19), 38.

der Wissensverarbeitung beobachten lässt. Das konjekturale Paradigma wird abgelöst durch ein *normal science paradigm*, dessen Aushängeschild nicht etwa die Induktion oder das Experiment, sondern die deduktive Methode ist: Sie allein fungiert nämlich als Garant für Wissenschaftlichkeit.

Die Protagonisten dieser epistemologischen Neuausrichtung sind William Whewell und John Stuart Mill, die in den 1840er Jahren die wissenschaftstheoretischen Grundlagen für den szientistischen Positivismus der zweiten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts legen. Im zweiten Band seiner *Philosophy of Inductive Sciences* beschreibt Whewell die Konjektur als Verbindungsglied zwischen Begriff und Tatsache. Der »process of conjecture« besteht darin, einen Begriff zu finden, »which will justly represent a train of observed facts«,⁵⁵ und das heißt auch: Die Aufgabe der Konjektur besteht darin, zwischen verschiedenen möglichen Begriffen abzuwägen, mit dem Ziel, denjenigen Begriff auszuwählen, »which most agrees with what we know of the observed facts«. ⁵⁶ Insofern das, was wir über die beobachteten Tatsachen wissen, mit in den Prozess der Wissensverarbeitung eingeht, kommt der Konjektur die Aufgabe zu, in einem »act of knowledge«⁵⁷ die *conception of the mind* und die *observed facts* zu einer Einheit zu bringen. Insofern erweist sich die Konjektur als erster Schritt jeder Induktion, deren Erkenntnisziel letztlich »real general knowledge«⁵⁸ ist. Dieses induktive Wissen verdankt sich genau genommen der Verallgemeinerung einzelner konjekturaler Verknüpfungsakte, in denen verschiedene Möglichkeiten des »binding together«⁵⁹ erprobt wurden.

Das epistemologische Problem der Konjektur (ebenso wie der *guesses* und *hypotheses*, die bei Whewell als Quasi-Synonyme des Begriffs der *conjecture* verwendet werden) besteht darin, dass sie selbst keinen klar festgelegten, in jedem Fall gültigen Regeln folgt. Die Konjektur verfährt nach erfahrungsgeliteten, situativen Regeln, die tentativ angewendet werden.⁶⁰ Hieraus leitet sich die epistemologische Aufgabe ab, die *conjectures*, *guesses* und *hypotheses* zu disziplinieren.⁶¹ So bemerkt Mill im Rekurs auf Whewell: »The guesses which

55. William Whewell (Anm. 18), Bd. 2, 219.

56. Ebd.

57. Ebd., Bd. 1, 38.

58. Ebd., Bd. 2, 212.

59. Ebd., 213.

60. Vgl. hierzu Friedrich Schleiermacher: *Hermeneutik und Kritik* [1838], hrsg. von Manfred Frank, Frankfurt a.M. 1977, der auf die Frage, ob sich für die Konjekturalkritik Regeln geben lassen, antwortet: »Nein, keine positiven Regeln, sondern nur Kautelen. Positive Regeln aber so wenig, als es für das Erfinden eine Kunstlehre gibt. Die Konjektur ist Sache des durch Übung gebildeten Talents.« Ebd., 283.

61. Vgl. hierzu die wissenschaftstheoretische Argumentation von Karl R. Popper in *Objective Knowledge* (Anm. 7), die diesen Gedanken im Zwanzigsten Jahrhundert weitergeführt und auf den gesamten Bereich der Hypothesenbildung angewendet hat. Im ersten Kapitel, das

serve to give mental unity and wholeness to a chaos of scattered particulars, are accidents which occur to no minds but those abounding in knowledge and disciplined in scientific combinations«. ⁶²

Man könnte auch sagen: Die einheitsstiftenden *guesses* und *conjectures* müssen diszipliniert werden, um als *scientific combination* gelten und so zum ersten Schritt eines induktiven Wissensprozesses werden zu können, dessen Wissen das Prädikat »wissenschaftliches Wissen« verdient.

An dieser Stelle kommt nun die Deduktion ins Spiel: Sie ist eine Maschine der methodischen Verwissenschaftlichung von Wissen. In diesem Sinne schreibt Whewell:

Deduction descends steadily and methodically, step by step: Induction mounts by a leap which is out of the reach of method. She bounds to the top of the stair at once; and then it is the business of Deduction, by trying each step in order, to establish the solidity of her companions footing. Yet these must be processes of the same mind. The Inductive Intellect makes an assertion which is subsequently justified by demonstration. ⁶³

Das hier beschriebene methodische »step by step« der Deduktion dient der Rechtfertigung einer induktiv gewonnenen Behauptung, die sich ihrerseits einer *conjecture* oder einem *guess* verdankt. Die *conjecture* und der *guess* stehen für einen Zustand des Noch-Nicht-Wissens respektive des Noch-Nicht-Genau-Wissens, während die deduktiv gerechtfertigten Ergebnisse der Induktion als durch die wissenschaftliche Methode gesichertes Wissen erscheinen. ⁶⁴

Interessant ist in meinen Augen die metaphorische Implikatur, die durch das deduktive »step by step« respektive durch den induktiven Sprung »to the top of the stair« geweckt wird. Durch die Analogie zwischen verschiedenen Inferenzverfahren und den Treppenstufen wird nämlich die Existenz eines

den Titel »Conjectural Knowledge« trägt, stellt er fest, wir müssten all unsere Theorien »as hypothetical or conjectural; that is, as guesses« (ebd., 9) ansehen und deshalb einem Prozess der »refutation« im Sinne einer kritischen Diskussion unterwerfen. Das Zusammenspiel beider Momente ergibt dann eine Methode des »critical guessing« (ebd., 16). Michael Polanyi hat in seinem Aufsatz *The Logic of Tacit Inference* einen alternativen Begriff vorgeschlagen, nämlich den des »scientific guessing«. Michel Polanyi: *The Logic of Tacit Inference*, in: ders.: *Knowing and Being*, hrsg. von Marjorie Grene, Chicago 1969, 138–158, hier: 144.

62. John Mill: *A system of logic, ratiocinative and inductive: being a connected view of the principles of evidence and the methods of scientific investigation*, Bd. 1, London 1843, 364.

63. Whewell (Anm. 18), Bd. 2, 257.

64. Vgl. zu den wissenschaftstheoretischen Implikationen des Begriffs des gesicherten Wissens Weingart/Carrier/Krohn (Hrsg.), *Nachrichten aus der Wissensgesellschaft* (Anm. 19), 109f.

logischen Raums nahegelegt, der ein *in-between space* ist.⁶⁵ Das Treppenhaus als Verbindungsraum zwischen allen Stockwerken eines Hauses, bis hinauf zum Dachboden, wird damit wie der *brain-attic* zu einem Wissensraum, das zugleich epistemologischer Zwischenraum ist.⁶⁶ Man könnte sich sogar fragen, ob die Funktion dieses Treppenhauses womöglich darin besteht, die Verbindung zwischen dem im *brain-attic* gespeicherten Spezialwissen und dem außer Haus gewonnenen Beobachtungswissen herzustellen.

Nun sollte man die Wissensraum-Metaphorik nicht überreizen – aber es liegt nahe, den *step* auch in den Erzählungen Conan Doyles als ›Schritt‹ in einem Gedankengang aufzufassen. So erschließt Holmes am Anfang von *A Study in Scarlet*, dass Watson in Afghanistan gedient hat: »I *knew* you came from Afghanistan«, stellt er fest und schiebt eine kurze Reflexion nach, auf welchem logischen Weg er zu diesem Folgerungswissen gekommen ist: »From long habit the train of thoughts ran so swiftly through my mind, that I arrived at the conclusion without being conscious of intermediate steps. There were such steps, however«.⁶⁷

Hatte Holmes an anderer Stelle vehement geleugnet, bei seinen Folgerungen könnte es sich um »mere guess-work«⁶⁸ handeln und sich stattdessen als Meister einer *science of deduction* präsentiert, gibt er an dieser Stelle unumwunden zu, dass er seine Folgerungen vollzieht, ohne dass ihm die einzelnen Schritte des Folgerungsprozesses bewusst sind. Damit wird aber auch klar, dass er *de facto* durch das Überspringen der Zwischenschritte zu seinen Konklusionen gelangt, also gerade nicht *step by step*, methodisch-deduktiv, sondern konjunktural-induktiv.

Bereits vor vielen Jahren wurde von Jean und Thomas Sebeok festgestellt, dass das, was Holmes so stolz als Ergebnis seiner deduktiven Fähigkeiten ausgibt, »in den meisten Fällen das Ergebnis einer komplizierten Kette von ›guesses‹ ist.«⁶⁹ Doch damit nicht genug: Die Verfahrensweise von Holmes ist genau genommen das Gegenteil einer gültigen Deduktion – es handelt sich, wie er Watson erklärt, um ein *reasoning backwards*:

65. Vgl. Homi Bhabha: *The Location of Culture*, London 2003, 5, wo das Treppenhaus sowohl als »liminal space« beschrieben wird als auch als »interstitial passage«.

66. Vgl. Bernhard Dotzler, Henning Schmidgen: Einleitung. Zu einer Epistemologie der Zwischenräume, in: dies. (Hrsg.): *Parasiten und Sirenen. Zwischenräume als Orte der materiellen Wissensproduktion*, Bielefeld 2008, 7–18.

67. Doyle, *A Study in Scarlet* (Anm. 1), 42.

68. Doyle, *The Sign of Four* (Anm. 36), 224.

69. Sebeok/Umiker-Sebeok (Anm. 41), 41.

Most people, if you describe a train of events to them, will tell you what the result would be. They can put those events together in their minds, and argue from them that something will come to pass. There are few people, however, who, if you told them a result, would be able to evolve from their own inner consciousness what the steps were which led up to that result. This power is what I mean when I talk of reasoning backwards, or analytically.⁷⁰

Dieses Vermögen, ausgehend von einer Ereignisfolge rückschlüssig die Schritte zu ermitteln, die zu dieser Ereignisfolge geführt haben, entspricht dem, was Charles Sanders Peirce wenige Jahre später in seinen *Lessons of the History of Science* (1896) als »retroductive reasoning« bezeichnet,⁷¹ nämlich als, wie Peirce an anderer Stelle schreibt, »reasoning from consequent to antecedent.«⁷² Für Peirce wird die *retroduction* durch ein erfahrungsgeleitetes »guessing«⁷³ respektive durch eine »conjecture«⁷⁴ ausgelöst und mündet anschließend in eine deduktive Explikation der damit implizierten Konsequenzen. Insofern ist für Peirce, der den Begriff der Retroduktion (später auch Abduktion genannt) im Rahmen seiner Überlegungen zu einer pragmatischen *logic of discovery* einführte,⁷⁵ klar, dass die Retroduktion als »first step of scientific reasoning«⁷⁶ zu gelten habe, nämlich als erster Schritt im Prozess des Hypothesenaufstellens: ein Prozess, der aber erst durch die nachfolgenden deduktiven und induktiven Schritte – *step by step* – den Geltungsanspruch der Wissenschaftlichkeit erheben und einlösen kann.

Interessant ist unter einem wissenschaftsgeschichtlichen Gesichtspunkt weniger der Nachweis, dass das *reasoning backwards* von Holmes und das *retroductive reasoning* von Peirce die gleiche Denkbewegung beschreiben.⁷⁷ Interessant ist vielmehr, dass Sherlock Holmes – und mit ihm natürlich sein ›Vater‹, Conan Doyle – offensichtlich die Differenz zwischen deduktiven und retroduktiven Inferenzen ignoriert: Beide Formen der Wissensverarbeitung firmieren bei Doyle unter demselben Namen: *deduction*. Signifikant ist darüber hinaus aber

70. Doyle, *A Study in Scarlet* (Anm. 1), 197–198.

71. Charles Sanders Peirce: *Collected Papers*, Bd. I–VI, hrsg. von Charles Hartshorne und Paul Weiss, Cambridge 1931–1935; Bd. VII und VIII, hrsg. von Arthur W. Burks, Cambridge 1958, hier: 1.81 (zitiert wird nach Bandnummer und Abschnitt).

72. Ebd., 6.469.

73. Ebd., 2.755.

74. Ebd.

75. Vgl. hierzu Uwe Wirth: Die Phantasie des Neuen als Abduktion, in: *Deutsche Vierteljahrsschrift für Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte* 77 (2003), 591–618.

76. Peirce, *Collected Papers* (Anm. 71), 7.218.

77. Diese Aufgabe haben Thomas Sebeok und Jean Umiker-Sebeok in ihrem schon mehrfach erwähnten Aufsatz *Sie kennen ja meine Methode* (Anm. 41) gründlich erledigt.

auch die feste Kopplung von *science* und *deduction* auf der einen Seite und die Abgrenzung von *deduction* und *guessing* auf der anderen.

Damit zeigt sich in den Detektiv-Geschichten Conan Doyles ein »Problem der Wörter«⁷⁸ im Sinne Rancières: Was Holmes als *deduction* bezeichnet, hat nur sehr wenig mit dem zu tun, was in den philosophischen und wissenschaftstheoretischen Auseinandersetzungen des neunzehnten Jahrhunderts als Deduktion beschrieben wird, denn Holmes bezeichnet auch jene Prozesse der Wissensverarbeitung als *deduction*, die den Charakter von Induktionen, Konjekturen und *guesses* haben. Das heißt: Zum einen wird die *deduction* immer wieder offensiv als Spielmarke wissenschaftlichen Wissens ins Spiel gebracht; zum anderen wird der Begriff der *deduction* jedoch auch für Folgearten verwendet, die offensichtlich nicht-deduktiven Charakter haben. Und so muss man sich fragen: Was bedeutet dieses offensichtliche Nicht-Wissen? Weiß Sherlock Holmes überhaupt, was er tut?

Statt einer Antwort möchte ich abschließend drei Vermutungen äußern.

Sehen wir einmal von der Möglichkeit ab, dass der Autor Conan Doyle nicht um alle epistemologischen Implikationen des Deduktionsbegriffs wusste, oder dass er seine literarische Figur Sherlock Holmes absichtlich nicht wissen ließ, was der Unterschied zwischen *reasoning backwards* und *deduction* ist, oder dass er die *deduction* nur einführte, um Holmes einen methodologischen *unique point of selling* gegenüber seinem Vorläufer Dupin zu verschaffen, so kann man doch drei Punkte festhalten.

Erstens: In den Detektiv-Geschichten Doyles wird das Verhältnis von *deduction*, *observation* und *knowledge* unter dem Vorzeichen der methodischen Verarbeitung von Wissen verhandelt.

Zweitens: Der *wissenspoetische* Aspekt dieser Verhandlung besteht darin, dass sie zum Symptom einer *wissenspolitischen* Tendenz wird, das Wort *deduction* gewissermaßen als *nom de guerre* für alle wissenschaftlichen Verfahren der Gewinnung gesicherten Wissens zu verwenden. Dabei ist die literarische Rede von einer *science of deduction* nicht nur Ausdruck eines neuen, paradigmatischen Denkstils in den Wissenschaften, sondern auch Ausdruck einer bemerkenswerten Ignoranz.

Drittens – und hier kommt es zu einer Interferenz *wissenspoetischer* und *wissenspolitischer* Aspekte – demonstrieren die Holmes-Geschichten die Machteffekte der Literatur, wenn es um die Popularisierung wissenschaftlicher Ideen geht: Der ostentative Hinweis auf die *deduction* als wissenschaft-

78. Vgl. Jacques Rancière: Die Namen der Geschichte. Versuch einer Poetik des Wissens [1991], übers. von Eva Moldenhauer, Frankfurt a.M. 1994, 17.

licher Methode hat fast schon propagandistischen Charakter.⁷⁹ So zeigt sich Sherlock Holmes zu Beginn einer seiner *adventures* zwar erfreut darüber, dass Watson all die gemeinsam erlebten detektivischen Abenteuer in seinen »little records« dokumentiert hat, doch was ihm viel wichtiger zu sein scheint, ist die Tatsache, dass mit der Veröffentlichung ihrer Abenteuer die *deduction* als Methode prominent gemacht worden ist: »[Y]ou have given prominence«, so Holmes zu Watson, »to those incidents which may have been trivial in themselves, but which have given room for those faculties of deduction and of logical synthesis which I have made my special province.«⁸⁰

Dergestalt tragen die Holmes-Geschichten auch zur Propagation eines neuen Wissensraum-Konzepts bei: Sie schaffen Raum für die *deduction* und zeigen ihre verblüffenden Effekte in der *special province* des Detektiv-Genres.

79. Es handelt sich, um mit Isabelle Stengers zu sprechen, um eine »propagation des concepts«. Vgl. Isabelle Stengers: La propagation des concepts, in: dies. (Hrsg.): D'une science à l'autre. Des concepts nomads, Paris 1987, 9–26, hier: 16.

80. Arthur Conan Doyle: The Adventure of the Copper Beeches, in: ders.: The new annotated Sherlock Holmes (Anm. 1), 351–384, hier: 351.